

„Passt zu mir und zum Betrieb“

Konrad Habel hat vor zehn Jahren auf ökologische Milchproduktion umgestellt. Er setzt auf Vollweide und erreicht niedrige Produktionskosten – bei gleichzeitig hohen Biomilchpreisen ein gutes Geschäft.

Die Gelassenheit von Konrad Habel aus Breckerfeld (Ennepe-Ruhr-Kreis) ist beeindruckend. Er steht auf einer Weide inmitten seiner grasenden Kühe, blickt auf seinen Stall, der auf einem Hügel liegt, und sagt: „Je besser das System läuft, desto weniger Arbeit habe ich. Denn die Kühe machen vieles selbst.“ Der Ökomilcherzeuger hält aktuell 44 Kühe im Vollweidesystem.

Doch diese Ruhe hatte Habel nicht immer. Im Jahr 2000 hat er einen neuen Kuhstall gebaut, damals noch als konventioneller Milcherzeuger. Der Stall ist ein doppelter Einreihler mit Stichfutterschnecke, 3,50 m breitem Fressgang, Hochboxen sowie einem 2x4-Fischgräten-Melkstand. Schon vor dem Bau liebäugelte der Landwirt damit, auf ökologische Wirtschaftsweise umzustellen. Doch Berater hatten ihm vorgerechnet, dass er mit konventioneller Produktion mehr verdienen könne. „Daher habe ich konventionell gebaut, obwohl ich schon immer mehr öko als konventionell war“, sagt er. 2009 hat Habel dann aber nicht mehr gerechnet, sondern auf ökologische Milchproduktion umgestellt. Zugute kam ihm, dass er von der Molkerei Campina zur Biomolkerei Söbbeke wechseln konnte. Baulich musste er nur wenig ändern. Lediglich für die Kälber musste er mehr Licht im Stall schaffen und einen Außenauslauf anbieten.

Holpriger Start

Doch beim Start in die ökologische Milchproduktion zahlte er Lehr-

geld. „Ich wollte alles so weitermachen wie gehabt, nur eben als öko. Das klappte aber nicht“, sagt Habel. Konventionell melkte er etwa 8000 kg pro Kuh und Jahr, die Kühe bekamen Silomais. Den Maisanbau stellte der Landwirt mit Umstellung auf öko ein. Und gleichzeitig verschlechterte sich der Zustand des Grünlandes und vor allem der Weiden kolossal. Es gab viel zu viel Weidereste. Deshalb wechselte Habel auf das Kurzrasenweidesystem. Doch auch das lief zunächst holprig, weil dem Landwirt Wissen und Erfahrungen fehlten. „Erst als Dr. Edmund Leisen von der Landwirtschaftskammer auf unserem Betrieb war, mir das System erklärt hat und ich an einer Exkursion teilgenommen habe, habe ich es verstanden. Seitdem läuft es“, sagt Habel.

Von März bis Dezember

Die Weidesaison für die Kühe startet, sobald es die Vegetation zulässt, spätestens im März. Von den 33 ha Grünland sind 27 ha arrondiert, sodass er fast das komplette Grünland als Vorweide nutzen kann. Wenn das Wachstum des Grases richtig losgeht, schränkt er die Weideflächen ein. „Ziel ist, dass das Gras auf der Weide etwa 3 cm lang ist. Dann gibt es keine Weidereste, aber trotzdem genügend Futter – auch wenn die Fläche optisch kahl aussieht“, sagt Habel.

Um die Grashöhe zu messen, legt der Landwirt einen Eimerdeckel mit Loch auf die Weide und misst



Fotos: B. Lütke Hockenbeck

Konrad Habel misst regelmäßig die Aufwuchshöhe des Grases. So stimmt er die Größe der Weidefläche auf die Kuhzahl ab.

den Abstand zwischen Boden und Deckel mit einem Zollstock. „Ich messe aber nur dort, wo die Kühe auch fressen, nicht an Geil- und Trittsstellen“, sagt Habel.

Durch das Messen hat er im Laufe der Jahre ein gutes Gespür dafür bekommen, wann er die Weidefläche im Laufe der Vegetationsperiode anpassen muss. Die nicht benötigten Flächen mäht er und produziert Heu oder Grassilage. Am Ende der Weidesaison im November/Dezember ist fast das komplette Grünland in Weidenutzung.

Kaum Weidepflege

Die Pflege des Grünlandes hat er in den vergangenen Jahren zurückgelassen. Die Weideflächen mäht er im Sommer maximal einmal aus, sonst fährt kein Schlepper darüber. Die Schnittflächen schleppt der

Landwirt im Frühjahr einmal ab. Einen Striegel nutzt er für eine Nachsaat, die nur alle paar Jahre anfällt. Auf die Schnittflächen fährt der Landwirt Gülle. Die restliche Gülle verteilt er auf den 11 ha Ackerland, auf dem er Klee- und Getreide-Ganzpflanzensilage als Winterfutter anbaut. Insgesamt fallen auf dem Betrieb 120 kg organischer Stickstoff pro Hektar an.

Im Winter stehen die Kühe im modernisierten Kuhstall aus dem Jahr 2000. Schwerpunktartig kalben die Tiere zwischen Januar und März. Das ist die arbeitsintensivste Zeit. „Ich bin beim Fruchtbarkeitsmanagement nicht so konsequent, wie es das Vollweidesystem eigentlich verlangt. Deshalb gibt es nach März auch noch einige Abkalbungen“, sagt Habel. Die Milchleistung ist seit der Umstellung auf etwa 6000 kg pro Kuh



Um an verschiedenen Stellen auf der Weide Wasser anbieten zu können, nutzt der Landwirt ein Wasserfass. Dieses befüllt er während der Melkzeiten.

und Jahr gesunken. Aber: 5000 kg davon kommen aus dem Grundfutter, nur 1000 kg aus Kraftfutter. Deshalb sind die Produktionskosten vergleichsweise niedrig. Im Arbeitskreis ist Habel nicht, aber der Buchführungsabschluss weist Kosten von etwa 37 Cent/kg aus, wobei die eigenen Produktionsfaktoren Boden, Arbeit und Kapital nicht entlohnt sind. Die Biomolkerei Söbbeke zahlte in den vergangenen Monaten einen Milchpreis von etwa 48 Cent/kg Milch. „Wir sind mit der Wirtschaftlichkeit zufrieden und kommen gut zurecht“, sagt Habel.

Dürre gefährdet Weide

Doch er sieht durchaus Herausforderungen. Zum einen durch das Wetter und die Klimaveränderungen. Durch das zweite Trockenjahr in Folge leidet Habel an Futterknappheit. Deshalb hat er Kühe abgestockt und die Großvieheinheiten des Betriebes von 62 auf 55 GV reduziert. Zudem ist die Weideleistung gesunken: In normalen Jahren produziert er rund 7500 kg pro Hektar Weide, 2018 und 2019 waren es nur etwa 6000 kg. Eine weitere Herausforderung sieht er in der Vermarktung des

Kurz gefasst

- Konrad Habel führt in Breckerfeld einen Ökomilchviehbetrieb mit 44 Kühen.
- Von März bis November sind die Kühe auf der Weide, die Jungrinder sogar bis Dezember.
- Die Milchleistung beträgt 6000 kg pro Kuh und Jahr. 5000 kg Milch stammen aus dem Grundfutter.
- Mit den Milchpreisen von knapp 50 Cent/kg ist Habel zufrieden. Er ärgert sich aber, dass es keinen Markt für Bio-Kälber gibt.
- Die Ökomilchmenge in NRW steigt seit Jahren. Bundesweit legt aber auch der Absatz von Bio-Trinkmilch zu – entgegen dem Trend.

Rindfleisch. Zwar hat er zuletzt beim Verkauf einer Schlachtkuh einen Biozuschlag von 40 Cent/kg Schlachtgewicht erhalten, doch seine Kälber muss er konventionell vermarkten. „Ziel muss sein, dass es hier auch einen Biomarkt gibt“, sagt Habel.



Den Kuhstall hat Habel im Jahr 2000 gebaut. Die Kühe können frei wählen, ob sie im Stall bleiben oder auf die Weide gehen.

Dabei grübelt er, ob möglicherweise auch die Rasse einen Einfluss hat. Aktuell besteht Habels Herde aus Holsteinkühen, zum Teil ist Schwedisches bzw. Norwegisches Rotvieh und Neuseeland-Jersey eingekreuzt. „Die Frage ist, ob ein klassisches Zweinutzungsgrind nicht besser in unser Weidesystem passen würde. Es verwertet Grundfutter effektiv und liefert eine bessere Fleischqualität“, sagt er.

Habels Tochter studiert gerade Landwirtschaft an der Fachhochschule Südwestfalen in Soest und hat Interesse an der Direktvermarktung. Vielleicht entwickelt sie den Betrieb in diese Richtung weiter. Patrick Liste

■ Die Öko-Serie geht weiter: Im nächsten Wochenblatt gibt ein Geflügelhalter Einblick in seinen Betrieb.

Wie stabil ist der Ökomilchmarkt?

Analog zur Entwicklung in Deutschland steigt auch die Ökomilchmenge in Nordrhein-Westfalen (Übersicht 1). Bundesweit wächst der Absatz mit: Die Verkäufe von Bio-Trinkmilch steigen – entgegen dem Trend (Übersicht 2). „Das zeigt, dass Ökomilch ihre Berechtigung hat und einige Verbraucher bereit sind, dafür mehr zu bezahlen“, meint Dr. Rudolf Schmidt.

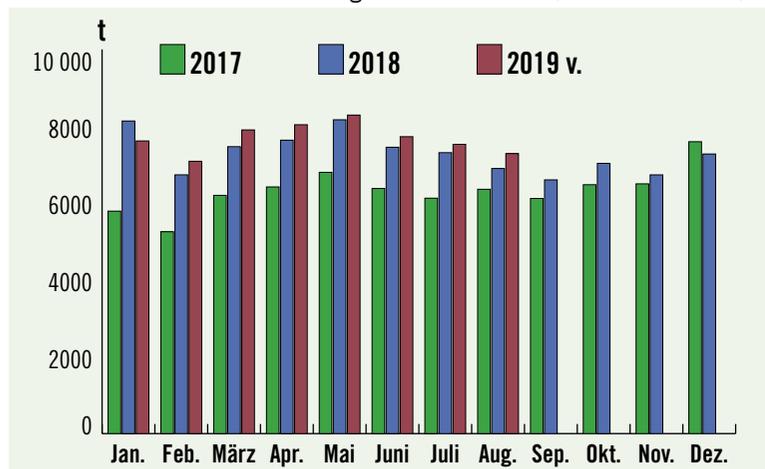
Das bleibt auch so, glaubt der Geschäftsführer der Landesvereinigung der Milchwirtschaft NRW. Allerdings erwartet er, dass der Höhenflug der Erzeugerpreise für Ökomilch, die im Schnitt bis zu 15 Cent/kg über den konventionellen Milchpreisen liegen, abflacht. Erste Tendenzen dafür erkennt Dr. Schmidt schon jetzt. Das führt er auch auf die engere Koope-

ration der Biobranche mit den Discountern zurück. „Molkereien, die ihre Bioprodukte stärker über Discounter absetzen, haben im ersten Halbjahr 2019 etwa 2 bis 3 Cent/kg weniger ausgezahlt als Molkereien, die hauptsächlich über die klassischen Biomärkte verkaufen“, berichtet er. Noch sei aber fraglich, ob das generell so bleibe oder der gesamte

Ökomilchmarkt unter Druck gerate. Druck könnte auch das zunehmende Angebot von Milchimitaten erzeugen. „Diese pflanzlichen Produkte wachsen aktuell wie bio vor 20 Jahren. Der jährliche Zuwachs bei Biomilchprodukten ist dagegen von mehr als 30 auf weniger als 10 % gesunken“, so Dr. Schmidt. Er rechnet mit einer stärkeren Segmentierung im Kühlregal.

1 Mehr Ökomilch in NRW

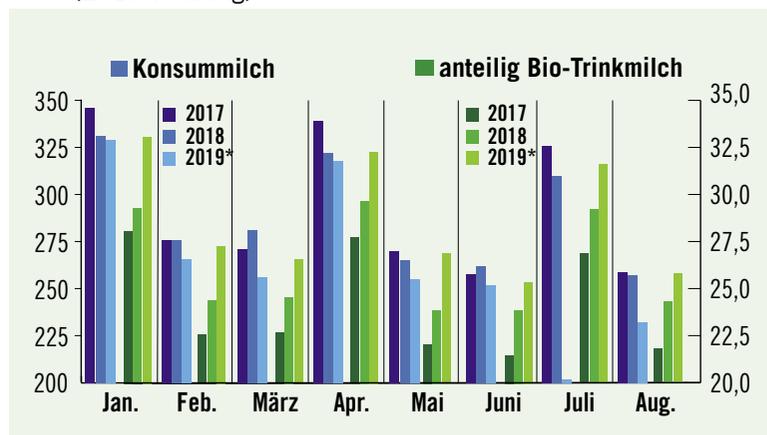
NRW-Ökomilch-Anlieferung an Unternehmen (Stand: 10.10.19)



Quelle: LV Milch NRW

2 Absatz von Bio-Trinkmilch steigt

Absatz von Konsummilch im Einzelhandel in Deutschland (2019 vorläufig)



Quelle: ZMB, Nielsen Handelspanel/Market Track, Konsummilch 8/2019 in Prüfung, da vermutlich unvollständig



Eigene Schlachtung lohnt

Frank Ohrndorf hat seinen Job gekündigt und die Geflügelhaltung zum Vollerwerb ausgebaut. Auch sein handwerkliches Können ist ein Baustein für den Erfolg. Jüngster Coup: Im ehemaligen Hochsilo wurde der Hofladen eröffnet.

Der neue Hofladen von Familie Ohrndorf in Freudenberg ist eine runde Sache. Das ehemalige Hochsilo für Grassilage hat Frank Ohrndorf in Eigenleistung zu einem Anziehungspunkt des Ortes umgebaut. Seit wenigen Wochen können die Kunden des Biokreis-Erzeugers nun in einem hellen kreisrunden Raum den Bedarf an Eiern, Geflügelfleisch, Milch oder Kartoffeln decken. Der Hof der Ohrndorfs liegt im Dreieck der Städte Siegen, Freudenberg und Kreuztal unweit der Grenzen zu Hessen und Rheinland-Pfalz. Bereits vor sieben Jahren haben wir über diesen Betrieb berichtet. Damals hielt das Ehepaar Ohrndorf 1000 Legehennen, 35 Mutterkühe plus Nachzucht und baute Kartoffeln an. Ziel war es, die Vermarktung der Althennen voranzutreiben und auch selbst Hähnchen aufzuziehen.

Hennenhaltung aufgestockt

Frank Ohrndorf arbeitete 2012 noch beim Betriebshilfsdienst Siegen-Wittgenstein. Diesen Job hat er mittlerweile aufgegeben und widmet sich nun ganz seinem Betrieb. Unterstützt wird er dabei von Ehefrau Elke und aktuell auch von Tochter Anna. Die 20-Jährige hat eine landwirtschaftliche Ausbildung



Fotos: Waterlooh

Nach dem Start mit 600 Biohennen im Mobilstall war die Nachfrage nach Eiern so groß, dass bei Familie Ohrndorf bald weitere Stalleinheiten hinzukamen.

absolviert und will ab dem nächsten Jahr die Höhere Landbauschule in Meschede besuchen. Elkes inzwischen 84-jährige Mutter hat bis vor Kurzem noch den Verkauf an der Haustür unterstützt. Krankheitsbedingt wird die Familie zukünftig aber wohl ohne ihre Unterstützung auskommen müssen.

Auf dem Hof werden inzwischen 2000 Legehennen

gehalten und jährlich etwa 800 Hähnchen aufgezogen. Auf einem Dreiviertelhektar wachsen verschiedene Kartoffelsorten. Insgesamt bewirtschaftet Frank Ohrndorf 8 ha Acker und 62 ha Grünland. 30 Mutterkühe der Rasse Fleckvieh Fleisch samt Nachzucht runden den Viehbestand ab.

2008 wurde der erste Mobilstall für Legehennen für damals 600 Tiere in Betrieb genommen. Zwei Jahre später erfolgte eine Stallerweiterung. Hierbei war das handwerk-

liche Geschick von Ohrndorf gefragt, denn der Mobilstall auf Kufen erhielt eine Verlängerung um eine kleinere Einheit nach hinten. Inzwischen ist ein weiterer, baugleicher Stall für 1000 Hennen hinzugekommen. Aufgrund des hügeligen Geländes haben Ohrndorfs dabei jedoch eine Variante mit fester Bodenplatte gewählt. Durch die Hanglage wären sonst noch mehr Bodenarbeiten angefallen.

Statt Kühen nun schlachten

Die Hennen der Herkunft Bovans Braun werden in drei Gruppen mit 400, 600 und 1000 Tieren gehalten. Über alle Gruppen verteilt leben zudem 200 weiße Dekalb-Tiere. Hin und wieder kommt es nämlich vor, dass ein Kunde nur weiße Eier haben möchte. Dass die weißen von ihren braunen Kolleginnen attackiert werden, hat Ohrndorf bislang nicht beobachtet. Je 100 Hennen muss auch ein Hahn gehalten werden, so schreiben es die Richtlinien von Biokreis vor.

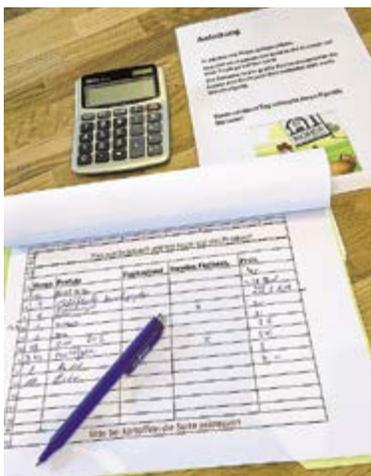
Im Stall beträgt die Besatzdichte 6 Tiere/m², für den Auslauf sind 4 m²/Tier vorzuhalten. Das Verbandsfutter des niederländischen Unternehmens Reudink wird im Münsterland hergestellt. Die Hennen erhalten zusätzlich jeden Tag eigenes Getreide in die Einstreu. Damit dient es auch der Beschäftigung. Optimiert hat Frank Ohrndorf inzwischen die Vermarktung der Alt-

Der Biokreis-Verband

Dem Verband Biokreis gehören 180 Betriebe an, davon sind etwa 20 % Vollerwerbsbetriebe. Große Verbreitung hat der Verein insbesondere in kleinstrukturierten Regionen, wie Berater Jörn Bender berichtet. 50 % des Futters für Geflügel und Schweine sowie 60 % des Futters für Rinder/Wiederkäuer müssen vom eigenen Betrieb stammen oder zusammen mit einem regionalen Kooperationspartner erzeugt werden. Getreide für Geflügel kann gegebenenfalls an die Futtermühle des Tierhalters geliefert werden. Bei Ohrndorfs erfolgt dies durch den Kooperationspartner.



Frank Ohrndorf hält Hähnchen in einem Gewächshaus. Im Sommer sorgen Ventilatoren für genügend Luftbewegung.



Die Kunden tragen ihre Einkäufe in eine Liste ein. Geld fehlte in der Kasse bislang nie. Eher ist zu viel drin.

hennen. Seit 2012 schlachtet er die Tiere auf dem Hof. Die Einrichtung des Schlachtraumes, der im ehemaligen Anbindestall entstanden ist, hat Ohrndorf gebraucht erstanden. Den kompletten Um- und Einbau hat er bis auf die Elektrik selbst übernommen.

Wird eine Gruppe Hennen geschlachtet, versucht Ohrndorf nun, möglichst viele davon frisch zu verkaufen. Manchmal gelingt es ihm auch, einen größeren Teil lebend abzugeben. Im Hofladen werden die Suppenhennen gefroren für 7 € je kg verkauft.

Hähnchen im Gewächshaus

Die 300 Hähnchen der Herkunft ISA JA 757 werden in zwei Altersgruppen gehalten. Sobald eine Gruppe geschlachtet ist, kommen

Zwei Jahre lang hat Frank Ohrndorf am Umbau der alten Hochsilos gearbeitet. Von außen wurden zuerst Dachlatten angebracht, die zuvor gewässert worden waren. Darauf sind Lärchenbretter verschraubt.

wieder neue Küken auf den Hof. Die Unterkunft der Hähnchen ist eine besondere. Die Tiere leben in einem umgebauten Gewächshaus unter heller Folie. Vorne ist der Stall als Warmstall konzipiert, nach hinten gibt es einen Wintergarten. Von Dezember bis Februar steht der Stall leer. Ins Freie dürfen die Tiere, sobald ihr Federkleid geschlossen ist. Auch hier muss eine Auslauffläche von 4 m²/Tier vorhanden sein. Damit Greifvögel sich von den Tieren fernhalten, leben mit den Hähnchen auch drei Ziegen zusammen. Bislang hat das gut funktioniert.

Etwa ab der sechsten Woche füttert Ohrndorf ganzen Weizen zu, dieser wird bis auf 60 % gesteigert. Während herkömmliche Hähnchen im Biobereich mindestens 82 Tage aufgezogen werden müssen, darf Ohrndorf bereits ab der zehnten Woche damit beginnen, einzelne Tiere zu entnehmen. Grund ist das generell langsamere Wachsen dieser Zuchtlinie.

Geschlachtet wird auf Bestellung. Am Tag unseres Besuches sollen am Nachmittag 40 Hähnchen geschlachtet werden. Dafür benötigen Ohrndorfs zu zweit etwa zwei Stunden. Zugute kommt dabei, dass Elke Ohrndorf gelernte Metzgerin ist. Verkauft werden die Hähnchen für 9 €/kg Schlachtge-

Verarbeitung bietet Chancen

Im Geflügelbereich sieht Bender aktuell besonderen Bedarf an Schlacht- und Zerlegemöglichkeiten. Dies gilt für alle Verbände und Erzeuger. „Im Idealfall wird aus den Althennen auch noch Suppe gekocht“, sagt er. Hier sieht er großes Potenzial, auch für Interessier-

te, die selbst keine Hühner halten. Wer in die Eierzeugung einsteigen will, dem rät Bender dazu, eine Packstelle mit aufzubauen. Damit ist der Betrieb sofort in der Lage, die Eier an Wiederverkäufer abzugeben, und muss nicht nur auf den Ab-Hof-Verkauf setzen. bw

Kurz gefasst

- Familie Ohrndorf hält 2000 Legehennen in mehreren Ställen, die teilweise mobil sind.
- Ein Viertel der Eier wird ab Hof verkauft, der überwiegende Teil geht an Geschäfte.
- Jedes Jahr zieht die Familie 300 Hähnchen auf, die ebenso wie die Althennen auf dem Hof geschlachtet werden.
- Der Hofladen ist ein Blickfang. Hier werden weitere regionale Produkte verkauft.

wicht, ganz oder halbiert. Ein kleiner Teil wird für den Verkauf im Hofladen eingefroren.

Verkauf regionaler Produkte

Der Absatz habe sich seit der Eröffnung des neuen Hofladens nochmals erhöht, sagt Ohrndorf. Bislang wurden etwa 25 % der Eier an der Haustür verkauft.

Das bewährte Rezept haben Ohrndorfs beibehalten. Eine Bedienung gibt es im Hofladen nicht, die Kunden tragen ihre Einkäufe in eine Liste ein. Für das Wechselgeld ist eine Kasse aufgestellt. Scheine werden in einen Tresor, der an der Wand befestigt ist, eingeworfen. „Die Kasse stimmt immer“, sagt Frank

Auch wenn überwiegend braune Eier verkauft werden – manche Kunden bevorzugen weiße.



Tochter Anna Ohrndorf packt derzeit voll auf dem Hof mit an. Biokreis-Berater Jörn Bender hat die Entwicklung des Hofes schon seit Jahren begleitet.

Ohrndorf. Eher sei zu viel Geld drin. Manchmal schreiben die Kunden auch Kommentare auf die Liste, etwa wenn ihnen etwas besonders gut geschmeckt hat.

Der überwiegende Teil der Eier wird an eine feste Stammkundschaft ausgeliefert. Dazu gehören Biosupermärkte, Metzgereien, Feinkostläden und Edeka-Märkte. In einem Radius von etwa 30 km beliefert Elke Ohrndorf täglich ihre Kunden. „Wir haben Anfragen von weiteren Geschäften, können diese aber nicht mehr bedienen“, sagt Frank Ohrndorf.

Die Eier der Größe M und L werden zusammen in 6er- oder 10er-Packung für 28 bis 30 Cent/Stück an die Wiederverkäufer geliefert. Im Hofladen werden neben dem eigenen Geflügelfleisch und Kartoffeln auch Produkte von zwei weiteren Bio-Erzeugern aus der Region angeboten. Der heimische Jäger steuert Wildschweinprodukte bei und auch Honig aus der Region ist im Angebot.

Birgit Waterloh

■ In der nächsten Ausgabe geht es um den Ökopflanzenbau.

Ackerbau mit Herzblut

Warum stellt ein anerkannt erfolgreicher Ackerbauer auf die ökologische Wirtschaftsweise um? Welche Rückschläge hat er bereits verarbeitet? Was läuft besonders gut? Ein Besuch bei einem zuversichtlichen Überzeugungstäter.



Biolandwirt Peter Zurmahr (r.) begutachtet zusammen mit Ökopflanzenbauberater Franz-Theo Lintzen eine noch schwache Klee gras-Neuansaat. Die beiden Experten gehen aber davon aus, dass sich der Bestand noch ausreichend weit entwickelt.

Fotos: Borgmann

Wer Peter Zurmahr auf seinem Hof im beschaulichen Titz-Hompesch im Kreis Düren, westlich von Köln, trifft, der erlebt einen 50-jährigen, in sich ruhenden Landwirt, dem jeder schnell abnimmt, dass er genau weiß, was er will. Der aber auch klar sagt, was ihm nicht gefällt. Das derzeit gespaltene Verhältnis zwischen Landwirten und Verbrauchern gehört eindeutig dazu. Es war ein Grund, sich mit Ökolandwirtschaft zu beschäftigen.

Hochertragspflanzenbau

Bis vor zwei Jahren hat Zurmahr die Flächen auf seinem viehlosen 75-ha-Betrieb mit Zuckerrüben, Möhren, Kartoffeln und Weizen bestellt. Die wegen des akkuraten Ackerbaus unkrautarmen Flächen bereiten keine großen Probleme, die Lössböden sind super in Schuss und liefern stabil sehr gute Erträge. So weit alles in Ordnung. Doch der Vollblutackerbauer ist nicht zufrieden. Er ist zum einen

davon überzeugt, dass er zu viel von dem realisierten Mehrertrag mit den Lieferanten von Dünger und Pflanzenschutzmittel teilen muss. Zum anderen enttäuscht es ihn sehr, dass die Verbraucher den Lebensmitteln so wenig Wertschätzung entgegenbringen. Es schmerzt ihn auch heute fast körperlich, dass Landwirte überall und von jedem angefeindet werden. Deshalb hat er vor zwei Jahren entschieden, dass er alternativ wirtschaften will. Seitdem fühlt er sich mehr als je zuvor als Landwirt, der sich darum kümmert, dass es seinem Boden und seinen Pflanzen gut geht. Nach eigener Aussage hat Zurmahr jetzt mehr Zeit als früher, um seine Bestände intensiv zu begutachten und sich dabei genau zu überlegen, wie er aufgespürte Fehlentwicklungen besser in den Griff bekommen kann.

Intensive Vorbereitung

Aber Zurmahr ist kein Träumer. Als der Entschluss reifte, den er-

folgreichen konventionellen Betrieb auf Ökolandwirtschaft umzustellen, war dem Staatlich geprüften Landwirt von vornherein klar, dass der schwerwiegende Schritt nur gelingen kann, wenn er bei der Umstellung möglichst wenig Fehler macht. Deshalb hat er sich intensiv mit Experten der Landwirtschaftskammer und des von ihm ausgewählten Verbandes Bioland NRW beraten.

Danach hat der Rheinländer selbst etwa einen sehr detaillierten Anbauplan entwickelt (Übersicht 1). Das Besondere ist die Zusammenführung der einzelnen Schläge in Fruchtblöcke, so lässt sich die Fruchtfolge einfacher konsequent einhalten. Das ist für die Feldhygiene, aber auch für die ausreichende Nährstoffversorgung der einzelnen Früchte unentbehrlich. Denn auch im Ökolandbau gelten hohe Erträge nicht als verwerflich, vielmehr entscheiden sie mit über den wirtschaftlichen Erfolg. Zusätzlich hat Zurmahr in der Übersicht ausgerechnet, welchen

Stickstoffbedarf der gesamte Ackerbau in den einzelnen Jahren hat. Diesen deckt überwiegend der Anbau von Leguminosen ab, ergänzt durch organische Dünger. Er düngt nicht die Pflanze direkt, sondern will vielmehr die Bodenfruchtbarkeit erhalten.

So kann er zusammen mit dem Bedarf für Kali und Phosphat den Nährstoffausgleich weit im Voraus planen. Dies ist gerade für Ökolandwirte aus zwei Gründen extrem wichtig: Zum einen müssen sie einen eventuellen Stickstoffzukauf fünfmal so teuer bezahlen wie die konventionell wirtschaftenden Kollegen, zum anderen sind die Zukaufsmengen reglementiert.

Fruchtfolge optimieren

Die aktuelle Fruchtfolge unterscheidet sich deutlich von der ursprünglichen Betriebsorganisation. Vor der Umstellung begann sie mit Zuckerrüben, dann Möhren, Kartoffeln, den Abschluss bildete in der Regel Weizen.

Im Umstellungsjahr 2018/19 steht Klee gras an erster Stelle der Fruchtfolge, um Nährstoffe anzuhäufen. Dann wachsen Körnermais, Winterweizen, Ackerbohnen als weitere Stickstoffsammler, Winterweizen und am Ende Triticale. Vor den Sommerungen versucht Zurmahr nach Möglichkeit, Zwischenfrüchte anzubauen, um das Bodenleben weiter zu aktivieren, so kommt er in dem Jahr auf einen Zwischenfruchtanteil von 16,7 %. Der Anteil war höher geplant, das ließ sich aber wegen der trockenen Witterung nicht umsetzen. Zurmahr sät Zwischenfrüchte nur, wenn die Aussicht besteht, dass sie sich gut entwickeln und die erwarteten Ziele erreichen können.

Nach der Umstellung stellt der Ackerbauspezialist die Fruchtfolge ein weiteres Mal um. Sie beginnt weiter mit Klee gras, dann folgen Kartoffeln, Möhren, Zwiebeln und Ackerbohnen, den Abschluss bildet Winterweizen. Der hohe Anteil Zwiebeln und Ackerbohnen soll einmal die Unkrautregulierung vereinfachen. Zum anderen erwartet Zurmahr von diesen Früchten eine ordentliche Wertschöpfung, da sie sich Stand heute gut vermarkten lassen. Mit den Sommerungen ist aber auch die Möglichkeit verbunden, Zwi-



Ökoackerbauer Zurmahr lässt den Ackerbohnenaufschlag bis zur Saatvorbereitung wachsen. So speichert die organische Masse die wertvollen Nährstoffe.

schenfrüchte anzubauen. Zurmahr plant einen Anteil von 50 % ein. Er hält diesen Aufwand für notwendig, um die Humusbilanz trotz des umfangreichen Anbaus von Humuszehrnern auszugleichen.

Vor Rückschlägen gefeit?

Natürlich läuft auch bei Ökolandwirten nicht alles glatt. So musste Zurmahr auf einer zusammenge-

legten Fläche sehr unterschiedlich hohe Triticaleerträge hinnehmen. Auf einem Teil hatte er gepflügt und konnte dort ansehnliche 8 t dreschen. Auf dem anderen Teil nach Weizen hat er wegen einer guten Bodengare eine Mulchsaat versucht. Der Bestand hatte sehr früh mit Rosten, vor allem Gelbrost, zu kämpfen. Die Folge war ein enttäuschender Ertrag von nur 2,6 t. Einen weiteren Rückschlag musste

er im Frühjahr bei der Maisaussaat hinnehmen. Da im Ökolandbau keine chemischen Beizen zugelassen sind, haben sich die in der Gegend zahlreichen Krähen über den auflaufenden Mais hergemacht. Nur Einzelpflanzen blieben auf glücklicherweise nicht zu großer Fläche übrig. Aus Sicht des Rheinländers waren die Kosten für eine neue Bestellung mit Mais für den noch zu erwartenden Ertrag zu hoch. Deshalb hat er Klee gras eingesät, das ordentliche Schnitte gebracht hat.

Kooperationen mit Erfolg

Peter Zurmahr arbeitet mit verschiedenen Berufskollegen eng zusammen, sodass beide Seiten davon profitieren.

■ Zum einen ist er eine Nährstoffkooperation mit einer Biogasanlage eingegangen. Diese erntet bei ihm den Aufwuchs des Klee grasses, den er als viehlos wirtschaftender Betrieb nicht sinnvoll verwerten kann. Im Gegenzug erhält er von der alternativ betriebenen Biogas-

anlage die gelieferte Nährstoffmenge als Gärrest zurück und kann diesen gut in seinen Kulturen als leicht zu handhabenden Dünger einsetzen. Mit dieser Win-win-Situation scheint Zurmahr sehr zufrieden zu sein.

■ Ein weiterer Glücksfall ist für den Rheinländer, dass zwei weitere Landwirte aus der Gegend zum gleichen Zeitpunkt mit der Umstellung begonnen haben. Wegen der übereinstimmenden Interessen haben sich die drei Betriebsleiter dazu entschlossen, Maschinen gemeinsam zu nutzen. Dadurch haben sie einerseits gerade in der Umstellungsphase ihre Liquidität geschont, andererseits konnten sie durch die gute Auslastung auf einer Gesamtfläche von immerhin 240 ha Investitionen in leistungsfähige Technik mit guter Ausstattung rechtfertigen.

Zum Maschinenpark gehören heute etwa ein Hacktriegel von Treffler mit 12 m Arbeitsbreite, eine 8-m-Dalbo-Cambridgewalze, die sich mit Messerwalzen nachrüsten lässt. Dazu zählt ebenfalls ein drei-

Fruchtfolgeblöcke erleichtern eine konsequente Anbauplanung

Eine sechsgliedrige Fruchtfolge sorgt bei Peter Zurmahr für die notwendige Ackerhygiene.

Block	Parzelle	Vielfältige Fruchtfolge mindestens fünf Jahre											
		1. Umstellung	2. Umstellung	3. Umstellung	Bio	Bio	Bio	Bio	Bio	Bio	Bio	Bio	Bio
		2017/18	2018/19	2019/20	2020/21	2021/22	2022/23	2023/24	2024/25	2025/26	2026/27	2027/28	2028/29
1	Hottorferweg 1a	Getreide/Wickro.	Mais	Weizen	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel	Bohnen
1	Hinter Hottorf	Mais	Weizen	Weizen	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel	Bohnen
1	Nierhoven	Getreide/Wickro.	Mais	Weizen	KA/ZR	Weizen	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Weizen	Z-Rüben	Bohnen
2	Hottorferweg 1b	Getreide/Zuckerrübe	Triticale/Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel
2	Hottorfer Mühle	Getreide	Kleegras ab Juni	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel
2	K5	Zuckerrübe	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel
2	Kirche Boslar	Getreide	Triticale	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel
3	Hottorferweg 1c		Weizen	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen
3	Bremchen		Weizen	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen
3	Aachenerweg	Zuckerrübe	Weizen	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen
3	Sandkaule		Weizen	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen
3	Hartenbauer		Weizen	Mais	Weizen	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Weizen	KA/ZR	Bohnen	Weizen
4	Merschenweg	Getreide	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren
4	Karvittenberg	Mais	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren 3,6!	Zwiebel 3,7!	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren
4	Autobahn	Getreide	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren
4	B-Benden	Zuckerrübe	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Weizen	Weizen	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Weizen
5	Hottorferweg III	Zuckerrübe	Weizen	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR
5	Karl II	Mais	Weizen	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Weizen	Z-rüben	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR
6	Hottorferweg II	Getreide	Triticale	Möhren	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen	Kleegras
6	Linden	Zuckerrübe/Mais	Weizen	Mais	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren/teilw.	Zwiebel/teilw.	Bohnen	Weizen	Kleegras
6	Karl I	Getreide	Triticale	Möhren	Bohnen	Weizen	Kleegras	KA/ZR	Möhren	Zwiebel	Bohnen	Weizen	Kleegras
N-Zukauf/Jahr			2969 N	4178 N	4448 N	4462 N	4528 N	4448 N	4528 N	4528 N	4488 N	4512 N	4525 N

Stickstoffzukaufsbeschränkung Bioverbände: N-Zukauf 40 kg/Jahr für Ackerfrüchte, N-Zukauf 110 kg/ha/Jahr für Gemüse.

- 1. Jahr Umstellung:** Konventionell gestartet ab Umstellbeginn, hier 18. Mai 2018, unter ökologischen Bedingungen weiter verfahren. Die Ernteprodukte müssen als konventionelle Ware verkauft werden.
- 2. Jahr Umstellung:** Unter Bedingungen des ökologischen Anbaus wirtschaften. Die Ernteprodukte werden als Umstellware vermarktet.
- 3. Jahr Umstellung:** Die Ernteprodukte, die vor dem 18. Mai 2020 gesät/gepflanzt werden, müssen noch als Umstellware vermarktet werden. Alles, was nach dem 18. Mai gesät/gepflanzt wird, kann als Bioware vermarktet werden. KA/ZR = Kartoffeln oder Zuckerrüben

Kurz gefasst

- Ein erfolgreicher Pflanzenbau erfordert von Ökolandwirten sehr viel ackerbauliches Können und klare Strategien.
- Weite Fruchtfolgen verringern Unkrautprobleme und erleichtern eine ausgewogene Nährstoffversorgung.
- Vor der Umstellung auf Ökologischen Landbau müssen Landwirte mit Handelspartnern den Absatz klären.

balkiger, 4 m breiter Grubber mit Scharwechselsystem, der sich schnell unterschiedlichen Bodenverhältnissen anpassen lässt. Besonders schätzt Zurmahr eine pneumatische Scheibenschar-

le mit Andruckrollen, die seiner Meinung nach höchste Auflaufergebnisse ermöglicht. Die Gemeinschaft verfügt auch über einen eigenen Mähdrescher.

Weitere Aussichten

Peter Zurmahr ist mit seiner aktuellen Situation spürbar zufrieden. Vor allem genießt er es, sich intensiv um seine Bestände kümmern zu können. Da ihm viele Hilfsmittel aus dem konventionellen Pflanzenbau nicht zur Verfügung stehen, ist sein ackerbauliches Können heute von noch größerem Wert als vor der Umstellung. Der Ökoackerbauer sieht erwartungsvoll der Ernte 2021 entgegen, dann kann er zum ersten Mal sogenannte A-Ware, also anerkannte Bioprodukte verkaufen. Den Um-

stellungsfutterweizen kann er als Verbandsmitglied im Moment für maximal 24 €/dt verkaufen. Dagegen bringt ein guter Ökockweizen etwa 38 €/dt.

Auch wenn sich der Rheinländer rechtzeitig vor der Ernte mit Vermarktern über Erntemengen abspricht, hält er eigene Lagerkapazitäten für vorteilhaft, um den Verkaufszeitpunkt frei festlegen zu können. Die Partner der Maschinenkooperation denken deshalb über entsprechende Investitionen nach. Eine Direktvermarktung ist nach der Umstellung hinten angestellt, weil Zurmahr sich zunächst um den Anbau und die Vermarktung von Speisekartoffeln für die LEH-Bioschiene kümmern will. Außerdem nimmt das Handling des Vermehrungssaatgutes viel Zeit in Anspruch. mb



Ein starkes Klee gras stellt viele Nährstoffe zur Verfügung und hält so die gesamte Systemleistung hoch.

■ In der nächsten Ausgabe geht es um Fleischrinder im Öko-Landbau.

Zukunftsfähiger Ackerbau

Ansprüche der Gesellschaft, Klimawandel und unberechenbare Pflanzenschutzmittelzulassungen fordern Ackerbauern zukünftig heraus.

Sowohl Ackerbauern als auch die Anbieter für Agrarchemie suchen nach Lösungen für vielfältige Forderungen, die auf sie zukommen. Dabei machten die Referenten auf einem Fachsymposium der Adama Deutschland GmbH in der vergangenen Woche in Magdeburg klar: Es gibt keine Patentrezepte und das ackerbauliche Können wird zunehmend wichtiger.

Sorgenkind Winterraps

Für viele Ackerbauern gehört Winterraps seit jeher in ihre Fruchtfolge, doch aktuell steht er auf dem Prüfstand. Dr. Manuela Specht, Union zur Förderung von Oel- und Proteinpflanzen, vertrat einige Thesen:

■ Rapsertemenge und Rapspreis schwanken über viele Jahre enorm. In den vergangenen fünf Jahren waren die Preise trotz abnehmender Erntemenge aber immer enttäuschend. Bei einer Intensivfrucht wie Raps geht Anbauern deshalb langsam die Puste aus.

■ Aufgrund der zukünftig eingeschränkten Düngemenge muss die Anbauattraktivität nicht zwangsläufig stark zurückgehen, da die Ertragskurve sehr flach verläuft. Für Mecklenburg-Vorpommern rechnen Experten zukünftig mit einer Einbuße von nur 40 €/ha.

■ Specht kann sich einen Rapsanbau ganz ohne chemischen Pflanzenschutz kaum vorstellen, durch einen akkuraten Ackerbau lassen sich die Aufwandmengen aber verringern.

■ Klimawandel und die zukünftig geltenden Düngeregeln zwingen zu einem Anbau nach Wintergers-



Dr. Manuela Specht



Prof. Dr. Oliver Mußhoff

BENEDICTIO KWS

S 230 / K 230

Schlag für Schlag zu mehr Ertrag.



ZUKUNFT SÄEN
SEIT 1856

te. Den Anbau nach Weizen hält sie für ein Auslaufmodell.

■ Specht hofft, dass weitgestellte Fruchtfolgen auch Platz bietet für mehr Raps, vor allem in bisher rapsarmen Regionen.

Rahmenbedingungen

Der Agrarökonom Prof. Dr. Oliver Mußhoff von der Universität Göt-

tingen erläuterte, wie er sich das künftige Umfeld für Landwirte vorstellt. Bisher konnten diese durch viele Anpassungen im Schnitt vieler Jahre die Gewinne etwas steigern. Dabei ist aber der Fremdkapitaleinsatz pro Betrieb enorm gewachsen, was bei schwankenden Gewinnen zu höheren Finanzrisiken führt.

Die bisherigen Diskussionen zu ei-

Adama Firmenprofil

Adama erwirtschaftet einen Jahresumsatz von 3,9 Mrd. US-\$. Weltweit hat das Unternehmen aktuell über 270 Wirkstoffe zugelassen. Mehr als 7000 Mitarbeiter kümmern sich um Forschung, Entwicklung, Produktion, Vertrieb und Beratung. Bei Kundenbefragungen hat Adama herausgefunden, dass viele Landwirte zwar die neuen Medien zur Informationsbeschaffung nutzen, aber trotzdem auf den direkten Kontakt mit Beratern nicht verzichten wollen.

ner Pflanzenschutzmittelsteuer hält der Betriebswirtschaftler für unausgegoren, da er nicht sieht, dass damit der Pflanzenschutzmitteleinsatz zurückgeht. Seiner Meinung nach kostet eine solche Abgabe lediglich viel Geld, bis zu 2 Mrd. €, ohne weitere Effekte.

Allerdings machte Mußhoff auch sehr deutlich, dass ein weiteres Wachstum vielen Betrieben nicht weiterhilft. Dagegen können Anpassungen der Produktionstechnik die Effizienz steigern oder ganz neue Betriebszweige die Rentabilität verbessern.

Der Agrarökonom ist der Meinung, dass Landwirte näher an die Gesellschaft rücken sollten. Dafür muss der Berufsstand seine Abwehrhaltung verlassen und viel mehr herausstellen, dass er Problemlöser für etliche aktuelle Herausforderungen ist, wie etwa das CO₂-Speichern im Boden. mb



Biofleisch NRW

Biofleisch NRW ist eine Genossenschaft mit 100 Mitgliedsbetrieben in Bergkamen. Die Mitglieder sind Verbandsbetriebe von Bioland, Biokreis oder Naturland. Die Genossenschaft gibt es seit 2001.

Laut Geschäftsführer Christoph Dahlmann schlachtet Biofleisch NRW jährlich ungefähr 1200 Stück Großvieh, sprich Kühe, Färsen, Bullen und Ochsen. Hinzu kommen ungefähr 10 000 Schweine, 1000 Lämmer und 200 Schafe. Dabei handelt es sich um Lohnschlachtungen bei zertifizierten Schlachthöfen in der nahen Umgebung. Der Standort Bergkamen ist ein Zerlegungsbetrieb und Verarbeitungsbetrieb.

Biofleisch NRW bindet die Mitglieder mit einer festen und abgesicherten Vermarktung zu jeder Zeit. Außerdem profitieren die Mitglieder von geringen Preisschwankungen.

Momentan erhalten die Gesellschafter 4,45 €/kg für einen R-Bullen und 4,60 €/kg für einen U-Bullen. Dahlmann ist sich bewusst, dass es sich dabei um das Minimum für einen Betrieb handelt. „Bei Biofleisch NRW ist der Preis nicht an den konventionellen Erzeugerpreis gekoppelt.“ Das bedeutet, dass sich Preise für Biorindfleisch nicht nach dem konventionellen Markt richten.

Der Markt für Bioprodukte ist derzeit noch begrenzt, erklärt Dahlmann. „Gerade die niedrigen konventionellen Preise machen die Vermarktung von hochpreisigen Produkten schwierig.“ Ein großer gesellschaftlicher Umschwung ist im Einkaufsverhalten nicht zu erkennen. Es sind immer mehr Landwirte an der Umstellung zu Bio interessiert, aber der Markt ist relativ gesättigt.

„Ziel von Biofleisch NRW ist, die bäuerliche Landwirtschaft zu stärken“, so Dahlmann. In Zukunft will er die Vermarktung weiter ausbauen. Alina Schmidtmann

Rinder passen ins Konzept

Familie Raffenberg setzt auf eine breite Betriebsausrichtung: Zu ihrem Biolandbetrieb gehören neben dem Ackerbau, Rinder, Schweine und Legehennen. Im eigenen Hofladen gibt es mehr als 30 verschiedene Produkte.

Sie wirken zufrieden: Knapp 50 Bullen, darunter Limousins, Fleckvieh und zwei Wagyu-Kreuzungen gucken Christine Raffenberg erwartungsvoll entgegen. Die junge Frau mit den blonden Haaren und einer gestrickten Mütze auf dem Kopf streichelt die breite Nase eines braunen Bullen. Hinten im Strohabteil in der zweiten Bucht liegt ein schwerer Fleckviehbulle. Seine Kiefer bewegen sich malmend. Die Buchten im Stall sind groß, vorne der offene Fressbereich, hinten die Liegefläche. In der ersten Bucht Limousins mit kurzem, gedrungenen Kopf und breiter Brust, mit gutem Fleischansatz eben. Rinder sind aber nur ein Betriebszweig des Biohofs Raffenberg aus Frödenberg.

Viele Standbeine und möglichst breit aufgestellt, scheint die Devise im Ökolandbau zu sein. Ein Biobetrieb mit Rindermast als Haupteinkommenszweig ist kaum zu finden. 2016 gab es in Deutschland ungefähr 250 bis 300 Biorindermäster. Rinder ergänzen perfekt die Fruchtfolge im Ökolandbau: Sie verwerten Kleegras oder Rotklee und produzieren wertvollen Dünger. Aber die Gewinnmarge pro Kilogramm Biorindfleisch ist begrenzt. Da ist der im Vorteil, der das Fleisch selbst vermarkten kann.

Rinder passen perfekt

Bereits 2001 stellten die Eltern von Christine Raffenberg ihren Hof auf biologische Landwirtschaft um. „Bio passt perfekt zu unserem Betriebskonzept und zu meiner eigenen Überzeugung“, erklärt Christine Raffenberg. Sie hat den Hof gemeinsam mit ihrem Mann Timo Raffenberg vor sieben Jahren übernommen. „Öko ist der richtige Weg für die Landwirtschaft.“

Der nach Bioland-Richtlinien bewirtschaftete Hof liegt in Frödenberg im Kreis Unna. Insgesamt bewirtschaften Raffenbergs 120 ha, davon sind 15 ha Dauergrünland. „Im Ackerbau ist eine gesunde, nachhaltige Fruchtfolge wichtig“, erklärt Raffenberg. Kartoffeln, Rotklee, Mais, Luzerne, Raps, Triticale, Weizen, Hafer, Erbsen, Ackerbohnen und Soja wechseln sich auf dem Acker ab. „Rinder passen besonders gut zu unserem Gesamt-



Fotos: Schmidtmann

Christine und Timo Raffenberg vor ihrem selbst gebauten Bullenmaststall mit 50 Plätzen. Zu ihrem Hof gehören neben den Rindern auch Schweine und Hühner.

konzept, da wir reichlich Grundfutter haben und zu wenig Dünger“, sagt die Landwirtin. Raffenberg bauen zweijährigen Rotklee an. Dabei dreschen sie den zweiten Schnitt zur Samenvermehrung, der erste und dritte Schnitt wird als Futter für die Rinder im Winter genutzt. Getreide und Luzerne dient ebenfalls der Fütterung der Tiere. Schweine und Rinder bekommen nur betriebseigenes Fut-

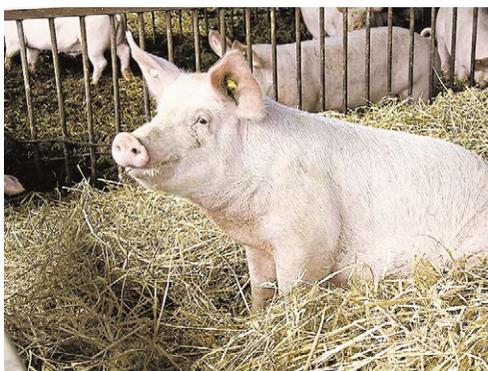
ter. Für große Wiederkäuer schreibt Bioland 60 % betriebseigenes Grundfutter vor.

Umstellung auf Fleckvieh

Die Mutterkuhherde der Biolandwirte besteht zurzeit aus 15 Tieren und ist in der Umstellung auf die Rasse Fleckvieh. „Ziel ist, die Herde auf 25 Muttertiere aufzustocken“, erklärt Raffenberg. Die ältes-

Betrieb Raffenberg:

- 120 ha landwirtschaftliche Nutzfläche, davon sind 15 ha Grünland
- 15 Mutterkühe
- 50 Mastbullen
- 300 Mastschweine
- 800 Legehennen
- Direktvermarktung im Stockumer Hofmarkt mit eigener Metzgerei, Backstube und Mosterei



te Kuh „Babsi“ hat bereits neun Kälber, das entspricht auch den Vorstellungen der Betriebsleiter von der Lebenszeit ihrer Kühe. Die Tiere sind in diesem Jahr bereits Ende September in den Laufstall gekommen, da das Gras auf den Weiden nach dem Dürresommer knapp wurde. „Normalerweise holen wir sie erst im Oktober rein und bringen sie Ende März wieder auf die Weide“, sagt die Agraringenieurin.

Die Mutterkühe stehen in einem alten Gebäude mitten auf dem Hof. Von allen Seiten sind große Öffnungen in den alten Mauern, damit die Tiere Frischluft und genügend Licht bekommen. In der Mitte des Strohstalls steht ein Rundballen Heu. Die Mutterkühe bekommen ihre Kälber im Dezember. Sie kommen mit auf die Weide und werden im Herbst mit acht bis zehn Monaten abgesetzt. Männliche Kälber, wenn sie zu kräftig sind, auch schon früher. Mit ungefähr zehn Monaten kommen die Bullen aus eigener Zucht plus ungefähr 30 zugekaufte Biolandfresser zur Mast in den Stall.

Liegefläche plus Auslauf

Mastbullen dürfen nach Biorichtlinien im Stall gehalten werden, wenn sie ganzjährig Auslauf haben. Für das Platzangebot gilt dann: Mindestens 1 m² Stallfläche plus 0,75 m² Außenfläche pro 100 kg Lebendgewicht.

2015 begannen Raffenberg ihren Maststall zu bauen. „Wir haben den ganzen Stall in Eigenleistung gebaut“, erklärt die Landwirtin. Ihr Mann fügt hinzu: „Wir bauen alles selbst. Die Bauten sind Eigenlösungen mit ganz viel Eigenleistung.“ Der Rindermaststall besteht aus sieben Buchten mit Maßen von 5 x 7 m und einem Tier-Fressplatz-Verhältnis von 1:1. Die Liegefläche auf Tretmist sowie der Fressplatz sind überdacht. Zwischen Fressplatz und Liegefläche ist die, nach Vor-

Kurz gefasst

- **Biobetriebe sind in der Regel breit aufgestellt. Raffenberg leben von Ackerbau, Schweinen, Rindern und Hühnern.**
- **Rindermast ergänzt sich gut mit der ökologischen Fruchtfolge im Ackerbau: Grundfutter ist genügend da und Dünger nötig.**
- **Ganzjähriger Auslauf und Grünfutter in der Vegetationsperiode sind Bioland-Vorschriften für die Rindermast.**
- **Raffenberg vermarkten mehr als 30 verschiedene landwirtschaftliche Produkte in ihrem Stockumer Hofmarkt.**

schriften gewünschte, nicht überdachte Fläche. Diese Betonfläche wird zweimal wöchentlich mit dem Hoflader abgeschoben. Die Tore zwischen den Buchten sind schwenkbar, die Bullen können in den Strohbereich gesperrt werden. Über der Liegefläche sind Strohballen gelagert, so lässt sich einfach streuen. Der Stall bietet insgesamt 50 Tieren Platz. Die Bullen aus eigener Aufzucht gehören zu der Rasse Fleckvieh, die zugekauften Fresser sind Limousins.

Im Sommer bekommen die Masttiere täglich frisch geschnittenes Grünfutter: Gras, Luzerne oder Klee. Die Vorschriften von Bioland besagen: Rinder, älter als 12 Monaten, müssen in der Vegetationsperiode größtenteils Grünfutter erhalten. Im Winter bekommen die Rinder Ganzpflanzensilage (GPS) und Kleesilage. „Wir haben keinen Futtermischwagen und keine Möglichkeit, das Futter zu mischen, also bekommen die Rinder GPS und Klee im Wechsel“, erklärt Raffenberg. Die Mutterkühe erhalten dieselbe Ration, zusätzlich bekommen sie täglich einen Rundballen Kleeheu. Mit einem Alter von 20 bis 24 Monaten haben die Bullen ihr Schlachtgewicht erreicht. Dann bringt sie das Paar zum Schlachtbetrieb Jedowski nach Unna. „Uns ist wichtig, dass die Tiere wenig

Stress haben, deswegen bringen wir sie persönlich weg.“ Die Bullen haben ein durchschnittliches Schlachtgewicht von 460 kg, die Färsen von 350 kg.

Hofladen funktioniert

Christine und Timo Raffenberg machen die Arbeit auf dem Hof gemeinsam mit einem Angestellten, einer Praktikantin und einer Halbtagskraft im Büro. Ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse vermarkten sie auf ihrer zweiten Hofstelle, in Stockum, im „Stockumer Hofmarkt“, der immer freitags und samstags geöffnet hat. Zu dem Hofladen gehört die eigene Biometzgerei mit Metzgermeister, seinem Auszubildenden und vier Teilzeitfachkräften. Über die Theke gehen jährlich 150 Schweine und acht Rinder. Insgesamt können Kunden mehr als 30 verschiedene Wurstsorten kaufen.

Sabine Behmenburg, die Mutter von Christine Raffenberg, betreibt eine Backstube in dem Hofladen. Sie verkauft Produkte aus Biolandgetreidesorten nach eigenen Rezepten zubereitet. Ebenfalls dazu gehört die Mosterei mit Apfelannahmestelle des Seniors Wolfgang Behmenburg sowie Kartoffeln, Möhren, Eier, Honig, Öl und Pilze. „Gerade unsere große Produktpalette zieht die Kunden an“, ist sich Raffenberg sicher.

Die Direktvermarktung der eigenen Produkte funktioniert immer besser und die Nachfrage nach Bioprodukten steigt. „Unsere Kunden wollen einen direkten Bezug, sie wollen ein Gesicht zu den Produkten haben“, sagt die Landwirtin.

Auch die „Abokiste“ aus Dortmund kauft regelmäßig Wurst und Fleisch für ihre Kunden bei den Raffenberg. Trotzdem kann die Familie nicht alles Fleisch direkt vermarkten. Sie schlachtet jährlich 20 bis 25 Rinder, davon werden ungefähr 15 an die Genossenschaft Biofleisch NRW (siehe Kasten) verkauft. Auch die Schweine, die nicht selbst vermarktet werden, gehen zu Biofleisch NRW. „Der Schweinepreis ist schon seit zwei Jahren bei 3,75 €/kg Fleisch. Das ist absolut verlässlich“, macht Raffenberg den Unterschied zum konventionellen Schweinemarkt deutlich. Bei den Rindern ist der Preisunterschied nicht ganz so groß. Raffenberg betont: „Die Rinder sind für das Gesamtkonzept, für den ganzen Kreislauf des Betriebes wichtig. Wir haben das Grundfutter über und benötigen den Dünger.“

Alina Schmidtman

Konzept: Viele Standbeine

In der breiten Betriebsaufstellung sieht Timo Raffenberg den Vorteil. Er nennt das Beispiel: „Vor ein paar Jahren haben wir weniger Bioferkel bekommen. Hätten wir nur die Mastschweine als Betriebsschwerpunkt, hätten wir ein Problem bekommen. Aber bei uns kann ein Betriebszweig

auch mal von den anderen getragen werden.“ Die Anerkennung in der Gesellschaft ist groß und ihr Ansehen gut, erklärt die Landwirtin strahlend. Ein Problem sind die ständigen Betriebskontrollen. „Das ist im Biobereich noch extremer als im konventionellen. Es gibt noch mehr

Kontrollen und einen noch größeren bürokratischen Aufwand. Das nervt und frisst unsere Zeit.“ Insgesamt sind die Raffenberg von der biologischen Landwirtschaft überzeugt: „Öko ist Pioniergeist. Wir haben mehr Freiheiten im Markt als konventionelle Landwirte.“

■ In der nächsten Woche geht es um Schweinehaltung im Ökolandbau.



Als Großer in die Nische

Bis vor Kurzem hat Hendrik Holzmeier 14 000 Schweine pro Jahr gemästet. Jetzt hat er auf Bio umgestellt und baut seine Ställe nach und nach um. Weniger Tiere, mehr Freude an der Arbeit. Diese Formel gilt für ihn schon jetzt.



Fotos: Schulte

Hendrik Holzmeier kümmert sich um die Mastschweine des Biohofs. Für Rinder und Hühner ist sein Bruder Eyke zuständig.

Die Umstellung ist für uns ein echter Motivationsschub“, urteilt Hendrik Holzmeier und nimmt einen tiefen Schluck aus seiner Kaffeetasse. Der 42-Jährige aus Hüllhorst im Kreis Minden-Lübbecke ist seit Juli Biobauer. Der 450-ha-Betrieb, den er zusammen mit seinem Bruder Eyke und seinem Cousin Christian Meier bewirtschaftet, befindet sich mitten in der Umstellungsphase. Wichtiges Standbein ist die Schweinemast.

raum. Als Biobauer genießt er mehr unternehmerische Freiheiten, ist sich der dreifache Vater sicher.

Seine Frau Corinna sitzt mit am Tisch. „Wir wollen ein offener Hof sein und gerne zeigen, was wir tun. Bio passt für uns da genau ins Konzept!“, ergänzt die 38-Jährige, die nicht aus der Landwirtschaft stammt. Früher habe sie den Stall eher gemieden. Heute macht es ihr Spaß, für das Instagram-Profil des Hofes Fotos zu machen oder den

Freunden der Kinder die Bioschweine zu zeigen.

Kein harter Schnitt

Bislang ist jedoch erst einer der Mastställe so umgebaut, dass er den Öko-Haltungsvorgaben entspricht. Ein zweiter Stall ist gerade im Umbau und soll Anfang nächsten Jahres bezugsfertig sein. Dieser wird künftig als Vormaststall die erste Station für alle neuen Ferkel im Betrieb sein.

Frische Luft statt Stallmief

Bis vor Kurzem hat Hendrik Holzmeier alle 5000 Mastschweine auf dem Hof „Wiehenglück“ konventionell gehalten. Die Arbeit in den geschlossenen Ställen hat ihm jedoch immer weniger Freude bereitet. „Die Atemschutzmaske. Der Schweinegeruch. Jedes Mal duschen, auch wenn ich nur kurz im Stall war und zum Brötchenholen ins Dorf wollte“, zählt der Landwirt auf, was ihn gestört hat. Seine braun gebrannten Arme zeugen davon, wie gerne er draußen ist. Als konventioneller Landwirt habe er sich zudem oft wie in einem Korsett gefühlt. Mit vielen Vorgaben und wenig Handlungsspiel-



Um den Auslauf einzustreuen, schwenkt Holzmeier die Trenngitter zur Seite. Der Mist wird über die Biogasanlage (hinten im Bild) sinnvoll weiterverwertet.

In den weiteren Ställen mästet Holzmeier aktuell noch konventionell weiter. In den kommenden Monaten werden jedoch auch diese Ställe auf Bio getrimmt. Wie und wann genau, ist schon bis ins Detail geregelt – nämlich in den Umstellungsverträgen, die Holzmeier mit Bioland und Naturland abgeschlossen hat. Der Betrieb ist für beide Ökosiegel zertifiziert. „Zum Glück arbeiten die Verbände eng zusammen und erlauben uns eine stufenweise Anpassung. Die Schweinehaltung in einem Schritt umzustellen, wäre für einen so großen Betrieb wie unseren gar nicht möglich“, ist der Agraringenieur überzeugt. „Eine erzwungene Produktionspause durch Leerstand und Umbau würde uns direkt in die Pleite führen.“

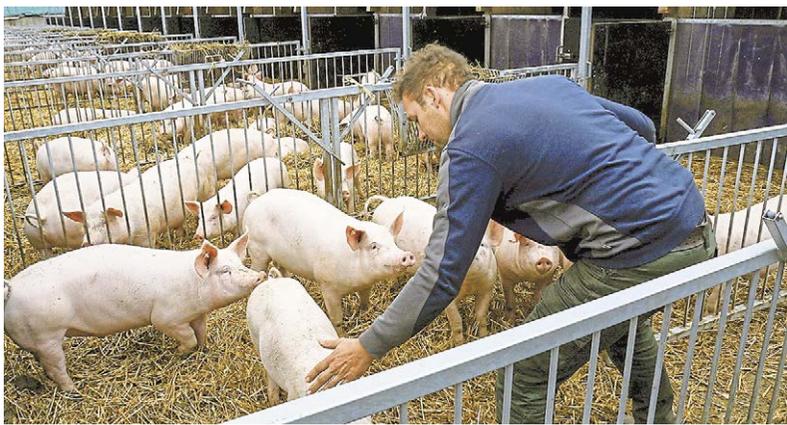
Maßgabe der Bioverbände ist, dass die Tiere in unterschiedlichen Ställen gehalten werden und auch sonst alle Warenströme eindeutig getrennt sind – vor allem nachvollziehbar für die Zertifizierer, die den Betrieb regelmäßig prüfen.

„Gedanklich bin ich schon zu 100 % Biobauer“, betont Hendrik Holzmeier. Trotzdem freut er sich natürlich, die aktuell sehr guten Erzeugerpreise von rund 1,85 € im konventionellen Bereich noch mitnehmen zu können. Die Gewinne tun dem Betriebskonto gut, zumal mit Bio derzeit noch nicht viel Geld reinkommt und noch weitere Investitionen anstehen für Stallbau sowie Maschinen und Geräte im Ackerbau.

Sojamelke liefert Eiweiß

Bislang hat Holzmeier erst zwei Partien Ökoschweine verkauft. Geschlachtet werden die Tiere in Bochum. Bei den Mast- und Schlachtleistungen sieht er noch Potenzial. „Wir sind noch nicht da, wo wir hinwollen“, räumt der Schweinehalter ein. Das liege auch daran, dass sich der Ablauf mit den Ferkelerzeugern erst einspielen müsse. Beide seiner Zulieferbetriebe haben auch erst neu auf Bio umgestellt. Ziel des Mästers sind Tageszunahmen von 800 g und eine Futtermittelverwertung von 1 : 3.

Damit das gelingt, setzt Holzmeier auf einwandfreies Futter. Die Ration basiert auf Weizen, Gerste und



Die Schweine nutzen den Auslauf bei jedem Wetter. In den Raufen finden sie Grassilage. Holzmeier kauft die 25-kg-Ferkel im Schnitt für 140 € ein.

Triticale. Für die Zukunft ist der Einsatz von Roggen geplant. Hinzu kommen 3 % Mineralfutter, Rapskuchen sowie 10 % Ackerbohnen als Proteinquelle. Sämtliche Komponenten muss der überzeugte Hofmischer aktuell noch zukaufen. Erst nach der nächsten Ernte darf er das eigene Getreide verfüttern. Der Grund: Obwohl der Ackerbau schon komplett öko ist, gilt sein Getreide in den ersten beiden Jahren als sogenannte Umstellungsware.

Für die Bioschweine hat Holzmeier extra in eine Flüssigfütterung investiert. Der Clou: Statt mit Wasser verflüssigt der Biobauer das Futter mit Sojamilch. Diese bezieht er als Restprodukt von einem Tofuhersteller aus Beckum. Die Sojamilch reichert die Mischung mit hochwertigem Eiweiß an. Holzmeier kann sich gut vorstellen, bald noch mehr Nebenprodukte zu verfüttern. Das ist nachhaltig und im Sinne einer Kreislaufwirtschaft.

Auslauf und Stroh

Beim ersten umgebauten Stall ist die Veränderung nicht ganz so heftig wie bei den noch folgenden. An den konventionellen Außenklimastall wurden lediglich nach vorne hin verlängerte Ausläufe gesetzt. Hinter einem Lamellenvorhang befindet sich mittig der perforierte Fress- und Aktivitätsbereich und

hinten der eingestreute Liegebereich. Insgesamt bieten die vier Buchtenreihen 800 Mastschweinen Platz.

Trotz der frostigen Temperaturen beim Reportagetermin tummeln sich fast alle Ringelschwänze im Auslauf. „Die frische Luft tut den Tieren gut. Die zusätzliche Fläche sorgt dafür, dass sie sich mehr bewegen“, hat der Ostwestfale beobachtet. Er geht in die Knie und streckt die Hand aus. Die Läufer umringen ihren Besitzer. Von allen Seiten stupen ihn Rüssel an. Die meiste Arbeit im Biostall machen das Einstreuen, das Entmisten und die Raufuttervorlage. Dabei zwingt die Umbaulösung zu Kompromissen. Zwischen zwei Buchtenreihen ist weniger als eine Armlänge Platz. Zu wenig, um dort entlangzugehen und vom Gang aus zwischendurch nachzustreuen.

Kurz gefasst

- Hendrik Holzmeier hat seinen Betrieb im Juli auf Bio umgestellt.
- Die 5000 konventionellen Mastplätze baut er Stück für Stück um. Ziel sind 1500 Bio-Mastplätze mit Auslauf.
- Bei der Vermarktung schätzt er die stabilen Preise, die er für seine Schweine bekommt.

Auch für die tägliche Tierkontrolle und das Befüllen der Raufen mit Grassilage müssen Hendrik Holzmeier und seine Mitarbeiter in jede Bucht steigen.

Der Auslauf wird zweimal wöchentlich entmistet und neu eingestreut. Dafür braucht der Betrieb pro Buchtenreihe je einen 300-kg-Quaderballen Stroh. Zuvor schwenkt Holzmeier die Trenngitter zur Seite und schiebt den Mist mit dem Radlader ab.

Biogas passt ins Konzept

„Mit dem Schweinemist füttern wir unsere Betonkuh“, lacht Holzmeier. Mit „Betonkuh“ ist die 500-kW-Biogasanlage gemeint. Im Biobetrieb muss mindestens die Hälfte der Substrate aus Öko-Erzeugung stammen. Konventionelle Gülle ist tabu. Konventioneller Mais darf bis zu einem Anteil von 25 % eingesetzt werden. Als Substrate kommen bei Holzmeier neben dem Schweinemist auch Rindermist, Grassilage, Grünroggen und Inkarnat-Klee aus eigenem Anbau sowie Zukauf-Mais aus konventionellem Anbau zum Einsatz.

Die Biogasanlage passt gut in das Gesamtkonzept des Betriebes. Denn bei der Vergärung bleiben zentrale Nährstoffe wie Stickstoff größtenteils erhalten und können über den Winter konserviert werden. „Der Stickstoff im Gärrest ist deutlich schneller pflanzenverfügbar und erlaubt eine gezielte Düngung zum richtigen Zeitpunkt“, weiß der Agraringenieur.

Wenn alle Ställe wie geplant umgebaut sind, wird der Betrieb etwa 1500 Mastschweine halten. Bei 2,8 Durchgängen entspricht das 4200 Schlachtschweinen pro Jahr. Wenn man bedenkt, dass in Deutschland insgesamt nur 320 000 Bioschweine geschlachtet werden, liefert Holzmeier mit seinem Betrieb künftig über 1 % der Gesamtmenge.

Die Schweine gehen an zwei Abnehmer: die Biohandel Nordwest eG und die Vermarktungsgesellschaft Well Done. Mit ihnen hat



Foto: Holzmeier

Bei einer Hofführung erklärt Hendrik Holzmeier den Kindern, womit die Bioschweine gefüttert werden.

Holzmeier Drei-Jahres-Verträge mit festen Preisen abgeschlossen. Der Erlös orientiert sich am Durchschnittspreis für verbandsangeschlossene Bioschweine, der seit Jahren stabil bei ca. 3,70 € liegt. „Falls die Futterkosten stark ansteigen, lässt sich aber auch nachverhandeln“, erklärt Holzmeier.

Ideen in der Pipeline

Schon jetzt ist der Biohof Wiehenglück breit aufgestellt. Neben Schweinen, Ackerbau und Biogasanlage gibt es mobile Legehennenhaltung sowie eine 40-köpfige Mutterkuhherde. Für die Zukunft kann sich das Betriebsleiter-Trio auch noch weitere Betriebszweige vorstellen: Erwachsenen- und Kindergruppen den Hof zeigen, Fleischpakete anbieten, sogar über eine eigene Schlachtung, Zerlegung und Koch-Events denken die Hüllhorster nach. „Die Ideen sprudeln gerade nur so aus uns heraus!“, grinst Hendrik Holzmeier zufrieden. Mareike Schulte



Direkt hinterm Wohnhaus entsteht der Stall für die Vormastschweine – mit Fußbodenheizung und Auslauf.



Blick ins Innere: Bis zu 50 % Spalten sind zulässig. Eine Stufe hilft, dass der Liegebereich trocken bleibt.



Als Wildschwein-Schutz ist der Stall doppelt eingezäunt. Zudem lässt sich darüber ein Netz spannen.



Humus gekonnt mehr

Hoher Humusgehalt trotz intensivem Gemüseanbau – das ist die Devise des Biobetriebes Bio-Börde. Haupteinnahmequelle sind die Möhren. Angeschlossen ist ein Verpackungsbetrieb. So bleibt die Wertschöpfung in der Region.

Der Boden ist die Grundlage unserer Landwirtschaft und wir sind dafür verantwortlich, ihn gesund und fruchtbar zu halten.“ Dieser Satz ist für Markus Rose und die anderen Gesellschafter der Bio-Börde GbR nicht nur eine gut anzuhörende Phrase. Auf dem Biobetrieb in Willebadessen wird viel für Humusgehalt, Bodenleben und optimale Nährstoffzusammensetzung getan. Das wird schon nach den ersten Sätzen deutlich, die wir mit den drei Betriebsleitern wechseln. Und sie machen es sich nicht einfach: Eine hofeigene Kompostierung, der Zwischenfruchtanbau und eine vielfältige Fruchtfolge sind nur einige Maßnahmen, mit der sie Bodengesundheit und Ertrag auf die Sprünge helfen.

Auf gesunden Böden ackern

Markus Rose (30) ist gelernter Fachinformatiker. Trotzdem entschied er sich gegen den Job im Büro und für das Arbeiten in der Natur. 2015 ist er, nach erfolgreichem Studienabschluss der ökologischen Agrarwissenschaften, in die Bio-Börde GbR seines Vaters Al-



Markus Rose (r.) kümmert sich vorrangig um den Gemüseanbau. Frank Arendes (l.) organisiert die Warenströme des Gemüses. Die Möhren werden in Kisten auf dem Böhlenhof gelagert.

fons Rose und Gärtnermeister Frank Arendes eingestiegen. Die drei Gesellschafter kämpfen energisch für die weitere Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit. Sie sind davon überzeugt, dass Ökologischer Landbau nur so dauerhaft hohe und stabile Erträge erzielt. Dafür lassen sie nichts unversucht. Da ist zum Beispiel die hofeigene Kompostierung. Das Ziel: dem Boden Nährstoffe und Organische Substanz zurückgeben. „Als Komponenten verwenden wir unter anderem Champost aus ökologischer Pilzproduktion, Kleeerasaufwüchse, Reste aus der Gemüseaufberei-

tung, Holzhackschnitzel sowie Pferde- und Schafmist aus der Umgebung“, erklärt Markus Rose. Um Erkenntnisse weiterzugeben und im Austausch zu bleiben, nimmt die Bio-Börde GbR an verschiedenen Projekten teil und steht im regelmäßigen Kontakt zur Universität Kassel. Mit Kompost allein ist es aber nicht getan, das A und O

für gesunde Böden ist eine ausgewogene Fruchtfolge – gerade bei humuszehrenden Früchten wie der Möhre. Der Jungunternehmer ist sich darüber im Klaren: Ohne den erfolgreichen Anbau von Klee gras in der Fruchtfolge kommt der Gesamtbetrieb auf Dauer nicht aus. Deshalb etablieren die Gesellschafter alle sechs Jahre ein 1,5-jähriges Klee gras in die Fruchtfolge. „So kann der Boden sich regenerieren und aufatmen.“ Das Bodenleben profitiere enorm, wenn das Klee gras nach dem Mulchen als Nährhumus auf dem Feld bleibt. „Wir müssen uns immer wieder vor Augen führen, dass Regenwürmer und andere Bodenorganismen unsere stärksten Partner sind“, so Markus Rose.

Als Alternative zum Mulchen oder zum Verkauf des Klee grasses nutzen sie das Verfahren cut & carry. „Dabei wird der gemähte Aufwuchs auf andere, stickstoffbedürftige Nehmerflächen wieder als Dünger ausgebracht.“ Die Nährstoffe bleiben so im eigenen Betrieb. Für das Abfahren des Klee grasses nutzen die Partner immer trockene Zeitpunkte. „Der Boden muss gut befahrbar sein. Wenn wir bei nassem Boden mit einem Ladegespann von 30 t über den Acker fahren, haben wir dadurch nichts gewonnen“, erzählt der Ökolandwirt aus eigener Erfahrung. Das Klee gras sei schließlich zur Regenerierung des Bodens gedacht.

„Einen sauberen Start“

Davon profitiert nicht zuletzt das Herzstück der Bio-Börde GbR, die Möhre. Alle sechs Jahre etablieren die engagierten Gemüseanbauer das Wurzelgemüse in ihre Fruchtfolge und schenken ihr besondere Aufmerksamkeit. „Nach der Ernte der Vorkultur schauen wir uns den Boden unter anderem mit einer Spatenprobe genau an.“ Daran erkennt Markus Rose, welche weiterführenden Bodenbearbeitungsschritte notwendig sind. Generell wird die Bearbeitung so flach wie möglich gehalten. Im Anschluss sät er eine individuell abgestimmte Zwischenfruchtmischung aus. „Ihr Wurzelwachstum lockert den Boden auf und wir erzeugen eine biologische Gare.“ Eine ständige

Fotos: Schildmann

Breite Aufstellung gibt Sicherheit

Markus Puffert, Mitarbeiter der Landwirtschaftskammer NRW, berät ökologisch wirtschaftende Gemüsebetriebe. Auch beim Bio-Börde-Besuch des Wochenblatts war er dabei.

Puffert sieht für die Biolandwirte einen großen Vorteil auf dem Markt. Im Vergleich zum konventionellen Betrieb bezieht der typische ökologisch wirtschaftende Betrieb Einkünfte aus einer Vielzahl verschiedener Produkte. So ist das Risiko gestreut und eine gewisse Absiche-

rung bei einem Preissturz gegeben. Landwirte hätten die Möglichkeit, ihre Anbauverhältnisse der aktuellen Marktlage anzupassen. Die Spezialisierung der konventionellen Betriebe auf sehr wenige Früchte mindert eine solche Flexibilität. „Es ist traurig, mit anzusehen, dass sie ihre Produkte unterhalb der Kostendeckung verkaufen müssen, weil die Preise regelmäßig einbrechen. In solch ein Jammertal möchte doch keiner gelangen“, hält Puffert fest.



Auf dem eigenen Vermarktungsbetrieb Böhlenhof GbR wird die Ware gelagert, gewaschen und verpackt.

Die Bio-Börde GbR ist ein ökologisch wirtschaftender Betrieb in Willebadessen, Kreis Höxter. 2007 ist der Betrieb aus dem Zusammenschluss der beiden Betriebe von Alfons Rose und Frank Arendes entstanden. Die beiden Gründer haben schon vor der Zusammenführung ihrer Betriebe ökologisch gewirtschaftet. 1994 (Rose) und 1999 (Arendes) stellten sie auf Bio um. Mit dem Zusammenschluss verfolgten die Gesellschafter gut überlegte Ziele: „Durch die Partnerschaft können wir günstiger wirtschaften. Die Maschinen werden besser ausgelastet und wir sind in der Lage, mehr Ware gebündelt am Markt anzubieten“, erklärt Alfons Rose. Die Roses und Frank Arendes führen die GbR als reinen Ackerbaubetrieb. Daher haben sie unterschiedliche Futter-Mist-Kooperationen mit tierhaltenden Betrieben. Insgesamt bewirtschaften die Partner etwa 250 ha, vorwiegend auf Löss-Lehm-Böden – sowohl nach Naturland- als auch nach Bioland-Richtlinien. Sie bauen 30 bis 35 ha Möhren, 8 ha Kohl (Weiß-, Rot- und Blumenkohl), 4 bis 6 ha Rote Bete und 2 ha Wurzelpetersilie an. Um die gemüsegeprägte Fruchtfolge aufzulockern, findet sich ein vielfältiges Spektrum an Getreide und Leguminosen auf den Feldern wieder. Die Gesellschaft für Ressourcenschutz (GfRS) zertifiziert den Betrieb. Zusätzlich haben die Gesellschafter für das Gemüse die Qualitätssicherung Good Agricultural Practice (QS-GAP)-Zertifizierung. 2008 erweiterten die Unternehmer die Bio-Börde GbR um einen Vermarktungsbetrieb, die Böhlenhof GbR (Geschäftsführer Frank Arendes). Hier wird das Gemüse gelagert, gewaschen und für den Handel verpackt. Hauptlieferant ist die Bio-Börde GbR. Aber auch andere Biobetriebe liefern ihre Ware zur Weiterverarbeitung an den Böhlenhof.

Bodenbedeckung wirkt als Erosionsschutz und erhöht die Wasserhaltekapazität des Bodens. Die Gesellschafter haben keine Möglichkeit, ihr Gemüse zu bewässern. Deswegen sei es umso wichtiger, das Wasserhaltevermögen und die Wasseranbindung an die Kulturen gezielt zu fördern, erklärt Markus Rose. Und dabei kommt der Humusgehalt ins Spiel. „Ganz klar, ein Boden mit einem höheren Humusgehalt kann ein Vielfaches mehr an Wasser speichern.“ Aber nicht nur die fehlenden Bewässerungsmöglichkeiten sind eine He-



Der schlepperangetriebene Klemmbandroder zieht die Möhren aus der Erde. Damit dies ohne Probleme abläuft, muss das Laub intakt sein.

rausforderung. Auch Mäuse sind im Ökogemüseanbau ein schwieriges Thema. Markus Rose hat bereits seine negativen Erfahrungen mit den Nagetieren gemacht. „Im vergangenen Jahr mussten wir auf einigen Flächen früher roden als geplant. Die Mäuse hätten sonst einen zu großen Schaden angerichtet.“ Um die Mäusepopulation ansatzweise in den Griff zu bekommen, unternimmt er einige prophylaktische Maßnahmen. Eine davon: Er erleichtert den Greifvögeln ihre Arbeit und stellt 30 bis 40 Sitzkrücken auf.

Das Wissen erweitern

Markus Rose hat im vergangenen Jahr den „Bodenkurs im Grünen“ von Dietmar Näser und Friedrich Wenz belegt. Er versprach sich durch den Kurs, das Bodenleben besser zu verstehen. Seitdem bauen die Betriebsleiter vermehrt Zwischenfrüchte für eine regenerative Landwirtschaft an. Dabei verfolgen sie das Ziel, das Bodenleben zu aktivieren und zu stärken. Durch den Anbau sind die Felder das ganze Jahr über begrünt. Den Zwischenfruchtaufwuchs besprühen die Börde-Partner mit einem

selbst hergestellten Ferment (pH-Wert <3), zerkleinern ihn mithilfe des Geohobels – ein Werkzeug für die ultraflache Bodenbearbeitung – und führen ihn dem Bodenleben wieder zu. Und das in einem Arbeitsgang. Der Betrieb arbeitet mittlerweile pfluglos und versucht, organische Materialien ausschließlich oberflächennah einzuarbeiten. Markus Rose ist der Meinung, dass die Wirkung von Wetterextremen durch gezielten Humusaufbau und ein durchdachtes Nährstoffmanagement abgepuffert werden kann. „Der Boden muss ein optimales Nährstoffgleichgewicht besitzen.“ Um zu wissen, welche Nährstoffe die Bio-Börde-Böden in welchem Um-

Kurz gefasst

- Gerade intensiver Gemüseanbau ist auf einen Humuserhalt und -aufbau angewiesen.
- Eine vielfältige Fruchtfolge ist Voraussetzung für dauerhaft sichere und hohe Erträge.
- Der eigene Vermarktungsbetrieb erhält die Wertschöpfung in der Region.

fang benötigen, nutzt er die Bodenanalyse nach der Kinsey-Methode. Dabei liegt der Fokus auf den Ionenverhältnissen im Boden. Denn oft führt der Überschuss eines Nährstoffes zum Mangel eines anderen. So ist eine komplexe Bewertung der Fruchtbarkeit möglich. Nach Einsendung der Bodenprobe erhalten Landwirte eine konkrete Düngeempfehlung mit Prioritätenzuordnung für die einzelnen Empfehlungen. Markus Rose überlegt sich aber genau, auf welchen Flächen er diese Analyse durchführen lässt. „Die Kosten sind nämlich nicht ganz ohne“, merkt er an.

Lagern, waschen, abpacken

Nach der Ernte bringen die Bio-Börde-Mitarbeiter die mit Resterde behafteten Möhren in Holzkisten zu den Kühllhäusern der Böhlenhof GbR. Dort heißt es dann: waschen, sortieren, verpacken. Und das Beste: Die Wertschöpfung bleibt in der Region. Computergestützte Lager können derzeit 1200 t Möhren ohne Qualitätsverlust bis April/Mai aufnehmen. So können die Gesellschafter den Handel noch möglichst lange mit Möhren versorgen. Zudem bauen sie eine große Vielfalt an Sorten an, damit der Handel ein breites Spektrum anbieten kann. Von der violetten bis zur weißen Möhre ist alles dabei. Allerdings ist der Ertrag dieser Sorten unter dem der Lagermöhre einzuordnen. Der Aufwand ist wiederum größer, aber durch den besser bezahlten Preis lohnt es sich. Die Kunden freuen sich zudem über eine farbenfrohe Vielfalt. Carolin Lüll

www.bio-boerde.de

■ In der nächsten Woche geht es um den ökologischen Anbau von Weihnachtsbäumen.

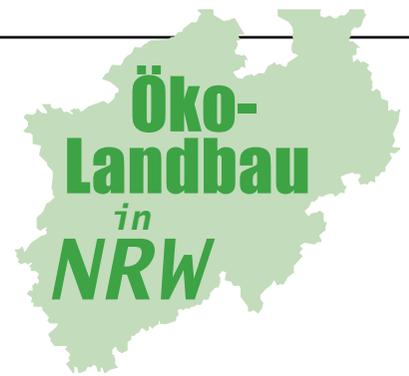


Foto: Bio-Börde GbR

Markus Rose besprüht den Zwischenfruchtaufwuchs vor dem Mulchen mit eigens hergestelltem Ferment. Im Anschluss erfolgt die flache Einarbeitung in den Boden.

O Biotannenbaum

Gut zwei Drittel der Weihnachtsbäume für den heimischen Markt stammen aus dem Sauerland – auch die von Gregor Kaiser. Aber anders als die meisten seiner Berufskollegen setzt der Anbauer auf Biobäume.



Fotos: Schlotmann

Dr. Gregor Kaiser bewirtschaftet seine Weihnachtsbaumkulturen nach den „Naturland“-Standards. Dazu zählt unter anderem die Stickstoffdüngung mit Haarmehlpellets statt mit Mineraldünger.

Betrieb Kaiser

- 7,5 ha Weihnachtsbäume (Nordmantannen, Blaufichten, Nobilis und wenige Exoten)
- 80 ha Wald (überwiegend Nadelholz)
- 3 ha Grünland
- 16 Shropshire-Schafe (15 Muttertiere und 1 Bock) und 2 Pferde
- Direktvermarktung der eigenen Weihnachtsbäume und Schnittgrün ab Hof in Oberelspe und in Bonn sowie Belieferung des Großhandels

Das Sauerland ist das Kerngebiet der Weihnachtsbaumproduktion. Dr. Gregor Kaiser, Waldbauer aus dem Kreis Olpe, ist einer der etwa 600 Anbauer aus der Region. Allerdings hebt sich der 44-Jährige aus der Menge ab: Er produziert Bioweihnachtsbäume und verzichtet auf Mineraldünger sowie Herbizide und chemische Pestizide. Stattdessen setzt er auf Haarmehlpellets und Schafe. Den Bäumen ist das kaum anzusehen, den Kulturen dafür schon.

„Biologische Produktion“

Seit Ende der 1970er-Jahre werden im Betrieb der Familie Kaiser in Lennestadt-Oberelspe (Olpe) Weihnachtsbäume angebaut. Neben den insgesamt 7,5 ha Christbaumkulturen bewirtschaftet Kaiser 80 ha Wald und 3 ha Grünland. Als der promovierte Politikwissenschaftler den Betrieb 2007 von seinem Vater übernahm, wollte er

etwas verändern und ökologischer wirtschaften. „Weihnachtsbäume sind ein reines Kulturgut, da ist mir eine biologische Produktion wichtig“, verdeutlicht Kaiser. Die Folgen des Sturms Kyrill im gleichen Jahr, der große Teile der Wälder des Betriebs geschädigt hatte, bekräftigten ihn in seiner Entscheidung. Das Ziel: Biobetrieb werden.

Die Anforderungen an den Biobaum sind hoch und schließen den Einsatz von synthetischen Düngern und Pflanzenschutzmitteln komplett aus. Nicht ganz unproblematisch, denn für die sattgrüne Farbe der Nordmantannen sind regelmäßige Stickstoffgaben nötig. Unbeirrt von den vielen Herausforderungen und den belächelnden Blicken einiger Berufskollegen begann Kaiser den Anbau seiner Weihnachtsbäume schrittweise umzustellen. Seit Mai 2010 ist die Weihnachtsbaumproduktion nach EG-Öko-Verordnung zertifiziert.

Im Herbst 2015 folgte die Zulassung als Naturland-Betrieb.

Schweine liefern Ersatz

Kaiser ermittelt regelmäßig mithilfe von Bodenproben den Nährstoffbedarf der Böden seiner Kulturen. Während sich für die Startdüngung vor der Pflanzung organische Dünger wie Gülle, Festmist oder Kompost noch eignen, fallen diese für die Nährstoffgabe in den stehenden Beständen aus – die Ausbringung ist zu kompliziert, ohne die Bäume zu schädigen oder zu verschmutzen. Dennoch liefern Schweine die Lösung des Düngeproblems: Kaiser nutzt Haarmehlpellets. Sie werden aus den Borsten von Mastschweinen gewonnen und haben einen Stickstoffgehalt von 14 %. Neben den Haarmehlpellets setzt er nach Bedarf noch Gesteinsmehle, Kalke und natürliche Spurenelementdünger ein – das gestatten die

Biorichtlinien, nach denen Kaisers Betrieb zertifiziert ist. Aufgrund der Hanglage und fehlender Großtechnik bedeutet „düngen“ für Kaiser Handarbeit. Der Weihnachtsbaum-anbauer bringt sämtliche Nährstoffe mit einer Säwanne aus.

Schafe statt Herbizide

Ein Problem aller Weihnachtsbaumerzeuger ist der Begleitwuchs. Zur Regulierung der Gräser, Farne und anderer krautiger Pflanzen mulchen die meisten Betriebe ihre Flächen regelmäßig. Weil eine geeignete Raupe mit Anbaumulcher für den kleinen Betrieb zu teuer ist, nutzt Kaiser neben dem Freischneider seine

16 Shropshire-Schafe. Sie fressen den Begleitwuchs zuverlässig ab. Aufgrund der vergleichsweise kleinen Flächeneinheiten muss Kaiser seine Schafe regelmäßig umtreiben. Hinzu kommen die Hufpflege, die Fellschur und die Bergung des Winterfutters. Nicht zuletzt muss der Waldbauer seine Herde nach dem Lammern oder dem Zukauf neuer Schafe streng kontrollieren. Einige Schafe neigen zum Verbiss der Weihnachtsbäume. „Sie sind ein Fall für den Metzger“, sagt Kaiser. Trotz der Schafe muss der Weihnachtsbaumerzeuger die Flächen zusätzlich mähen – bis zu dreimal jährlich. „Das ist der massivste Unterschied im Bioanbau“, urteilt der 44-Jährige.

Schädlinge bekämpfen

Gefürchteter Feind aller Weihnachtsbaumerzeuger ist die Tannentrieblaus. Sie nutzt besonders das Schmalblättrige Weidenröschen als Wirtspflanze. Um die Trieblaus, die durch ihre Saugtätigkeit die Nadeln schädigt, zu bekämpfen, nutzen konventionelle Anbauer häufig Insektizide. Kaiser nutzt entsprechend den Biorichtlinien nur Präparate, die auf der sogenannten FiBL-Liste (Forschungsinstitut für biologischen Landbau) aufgeführt sind. Bisher verursachte die Tannentrieblaus im Betrieb aber keine Probleme. Neben der Mahd und Düngung unterscheiden sich die Tätigkeiten des Waldbauern im Jahresverlauf kaum von denen konventionell wirtschaftender Berufskollegen: Mithilfe der „Top-Stop-Zange“ korrigiert Kaiser den Wuchs der Leittriebe, durch das Abzupfen der jungen Seitentriebe bringt er seine

„Nordmänner“ in Form. Weihnachtsbaumanbau erfordert eben viel Handarbeit.

Nische „Biobaum“

Die spezielle Düngung und Pflege machen sich bemerkbar: Tendenziell sind die Biobäume nicht so kräftig grün wie die aus dem Nichtbioanbau. Verglichen mit dem konventionellen Anbau dauert die Produktionszeit in der Regel ein Jahr länger, weil Kaiser die Weihnachtsbäume wegen des Begleitwuchses bei der Ernte bis zu 20 cm über dem Boden abschneiden muss. „Nicht immer sind die Bäume im unteren Bereich bis in die Mitte benadelt, eine Folge des Begleitwuchses“, beschreibt er. Allerdings schützt der Bodenbewuchs an den mitunter steilen Hängen auch vor Bodenerosion. Zudem bieten die Pflanzen Insekten und Bodenlebewesen einen Lebensraum. „Die Biodiversität ist im Vergleich zu früher deutlich gewachsen“, ist sich Kaiser sicher.

Kurz gefasst

- Gregor Kaiser hat seinen Betrieb 2010 nach den EU-Biorichtlinien zertifizieren lassen. 2015 folgte die „Nurland“-Zertifizierung.
- Deutlicher Unterschied zur konventionellen Produktion ist der Verzicht auf Mineraldünger, Pflanzenschutzmittel und chemische Pestizide.
- Derzeit stammt etwa 0,5 % der bundesweit verkauften Weihnachtsbäume aus ökologischer Produktion.

Neben Nordmann-tannen baut Kaiser auch Blaufichten an. Damit die Weihnachtsbäume als „bio“ gelten, muss das Pflanzgut aus einer Biobaumschule stammen.



Als Direktvermarkter mit einem Ab-Hof-Verkauf und einem Verkaufsstand in Bonn hat sich der Waldbauer mit dem Nischenprodukt „Biobaum“ erfolgreich am Markt positioniert. Im Schnitt kostet ein ökologisch erzeugter Weihnachtsbaum 3 bis 5 €/m mehr als eine konventionell produzierte Nordmanntanne. „Ein Biobaum in 2 m Größe ist im Großhandel nicht unter 20 € erhältlich“, verdeutlicht Kaiser. Im Vergleich dazu kosten konventionell produzierte Bäume im Großhandel durchschnittlich nur die Hälfte. Für die Biobauern ist deshalb der Handel mit Discoun-

terketten nicht rentabel. Bislang machen Biobäume einen Marktanteil von knapp 0,5 % aus. Aber die Nachfrage steigt. „Der Kunde unterstützt den nachhaltigen und ökologischen Anbau“, meint Kaiser. Seiner Aussage nach steigen zunehmend Familienbetriebe auf den biologischen Anbau um. Der Weihnachtsbaumproduzent ist sich sicher: „Für große Haupterwerbsbetriebe ist der Bioanbau eine Option, wenn die ökonomischen hinter den ökologischen Interessen stehen.“ Kevin Schlotmann

www.vielfalt-wald.de

Der Weg zum Biobetrieb

Mit der Entscheidung, ökologisch zu wirtschaften, sind die eigenen Weihnachtsbäume noch längst keine „Biobäume“. „Ab dem Moment der Anmeldung läuft eine dreijährige Umstellungsfrist“, sagt Kaiser. Vom Jahr der Anmeldung an musste der Waldbauer alle nötigen Anforderungen an den Anbau erfüllen. Mit der Betriebsumstellung werben durfte er aber noch nicht. Das ist erst vom zweiten Jahr an erlaubt. „In Umstellung auf Ökolandbau im ersten Jahr bzw. im zweiten Jahr“, lautete die korrekte Bezeichnung. Erst vom dritten Jahr an durfte Kaiser tatsächlich Bioweihnachtsbäume aus eigener Produktion vermarkten. Weil der Betriebsleiter nachweisen konnte, seit mindestens drei Jahren

ökologisch zu wirtschaften, wurde Kaisers Betrieb rückwirkend entsprechend der EU-Biorichtlinien zertifiziert. Seit 2015 ist der Betrieb zusätzlich nach den Naturland-Richtlinien zertifiziert. Naturland ist einer der vier großen Bio-Anbauverbände. Die Kriterien gehen noch über die EU-Bioregeln hinaus. „Wir haben uns für Naturland entschieden, weil er der einzige Verband ist, der die Möglichkeit bietet, Wald zu zertifizieren“, begründet der Anbauer. Für den Betrieb bringt das Siegel auch Beschränkungen mit sich: Der Weihnachtsbaumanbauer kann das eigene Schafffleisch nur dann direkt vermarkten, wenn es von einem Biometzger geschlachtet worden ist. Weil der nächste Biometzger aber



Anhand des speziellen Siegels ist schnell erkennbar: Dieser Weihnachtsbaum ist ein Biobaum.

mehr als eine Autofahrt entfernt liegt, verzichtet Kaiser auf die Direktvermarktung des Fleisches. Auch bei der Wahl des Pflanzgutes gibt es Regeln: Es darf nur aus Biobaumschulen stammen. Davon gibt es in Deutschland gerade einmal

zwei. Die Setzlinge sind im Schnitt ein bis zwei Jahre älter als herkömmliche Baumschulpflanzen und kosten mit mehr als 85 Cent pro Pflanze etwa doppelt so viel wie eine konventionell angezogene Baumschulpflanze. Weil nicht alle Baumarten und Herkünfte verfügbar sind, darf Kaiser auf Antrag auch Pflanzmaterial aus konventionellen Baumschulen nutzen. Das gilt auch für die Waldflächen. Ob der Weihnachtsbaumanbauer tatsächlich nach den Naturland-Kriterien wirtschaftet, wird jährlich kontrolliert. Die Kosten für die Kontrollen hängen von der Betriebsgröße ab und betragen für Kaiser etwa 800 €/Jahr. Eine Bioförderung oder einen Kontrollkostenzuschuss bekommt Kaiser nicht.